

Jacques Press, Fotis Bobos, Jörg Frommer, Marina Perris-Myttas,
Eva Schmid-Gloor, Bérengère de Senarclens, Christian Seulin,
Luigi Solano, Nick Temple
Den Körper erleben

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Jacques Press, Fotis Bobos, Jörg Frommer,
Marina Perris-Myttas, Eva Schmid-Gloor,
Bérengère de Senarclens, Christian Seulin,
Luigi Solano, Nick Temple

Den Körper erleben

Ein psychoanalytischer Dialog über Psychosomatik

Aus dem Englischen von Aylin Akkuş
Herausgeber der deutschen Ausgabe: Jörg Frommer
Herausgeber der englischen Originalausgabe: Jacques Press
Mit einem Vorwort von Jorge Canestri

Psychozial-Verlag

Titel der englischen Originalausgabe:
Experiencing the Body. A Psychoanalytic Dialogue on Psychosomatics
© 2019 editorial matter, introductory and concluding chapters, Jacques Press;
individual chapters, the contributors
All Rights Reserved
Authorised translation from the English language edition published by Routledge,
a member of the Taylor & Francis Group.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Deutsche Erstausgabe
© 2021 Psychosozial-Verlag, Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlagabbildung: Aldo Schmid, *Psyche*, 2018 © Aldo Schmid
Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
ISBN 978-3-8379-3107-5 (Print)
ISBN 978-3-8379-7795-0 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	7
<i>Jorge Canestri</i>	
Danksagung	9
Vorwort zur deutschen Ausgabe	11
<i>Jörg Frommer</i>	
Einleitung	13
<i>Jacques Press</i>	
Teil I	
<i>Zwei Fälle</i>	
Klinischer Fall: Jasmine	27
<i>Marina Perris-Myttas</i>	
Klinischer Fall: Cate	45
<i>Fotis Bobos</i>	
Teil II	
<i>Klinische Bilder</i>	
Kapitel 1: Depression und Psychosomatik	61
<i>Jacques Press, Nick Temple & Eva Schmid-Gloor</i>	
Kapitel 2: Traumata und ihre Folgen	79
<i>Fotis Bobos, Jörg Frommer & Bérengère de Senarclens</i>	
Kapitel 3: Somatische und Grenzzustände	99
<i>Bérengère de Senarclens, Christian Seulin & Marina Perris-Myttas</i>	

Teil III

Behandlung

Kapitel 4: Psychosomatische Untersuchung und Behandlung 117

Eva Schmid-Gloor, Jacques Press & Christian Seulin

Kapitel 5: Übertragung und Gegenübertragung 133

Marina Perris-Myttas, Eva Schmid-Gloor & Luigi Solano

Teil IV

Theoretische Aspekte

Kapitel 6: Triebe und Affekte 153

Marina Perris-Myttas, Christian Seulin & Jörg Frommer

Kapitel 7: Ideal-Ich, Ich-Ideal und Über-Ich 173

Bérengère de Senarclens, Nick Temple & Fotis Bobos

Kapitel 8: Symbolisierung 189

Luigi Solano, Fotis Bobos & Nick Temple

Kapitel 9: Abwehrmechanismen und Ebenen der Integration 213

Luigi Solano, Jörg Frommer & Jacques Press

Schlusswort 231

Jacques Press

Die AutorInnen 237

Vorwort

Dieses Buch ist das Ergebnis der Arbeit der Working Party on Psychosomatics der Europäischen Psychoanalytischen Föderation, die ihre Reise im Jahr 2013 angetreten hat. Die Autoren, die Mitglieder dieser Gruppe sind, vertreten sechs verschiedene Länder und unterschiedliche Denkrichtungen. Sie haben gemeinsam eine eigenständige Herangehensweise und folglich einen eigenständigen Arbeitsprozess entwickelt, der sich in der Struktur des Buches getreu widerspiegelt: Jedes Kapitel ist von drei psychosomatischen Experten¹ verfasst; einer dieser Autoren fungiert als »schweigender Beobachter«, der die impliziten Aussagen in den Schriften seiner Kolleginnen und Kollegen zusammenfasst und diskutiert.

Die Autoren beschreiben ihre Arbeit als ein »kollektives Abenteuer«, das die Bereitschaft zum Austausch wie auch zur Reflexion über Divergenzen voraussetzt, sowie die Fähigkeit, den eigenen theoretischen Rahmen zu »verlassen«, um dadurch Verbindungen und Differenzierungen zwischen unterschiedlichen Standpunkten zu ermöglichen. In gewisser Hinsicht können wir hier etwas sehen, das eine Parallele zur Sprachphilosophie aufweist und von Donald Davidson als das »Prinzip der wohlwollenden Interpretation« im Sinne einer notwendigen Voraussetzung bezeichnet wurde, die eine sachgerechte Kommunikation ermöglicht. In diesem Fall erlaubt das »Prinzip der wohlwollenden Interpretation« die Interaktion zwischen unterschiedlichen allgemeinen und speziellen Theorien, sodass eine neue epistemologische Position entstehen kann, die jedoch nicht mit Relativismus zu verwechseln ist – wie Jacques Press im Schlusswort dieses Buches feststellt.

Als ich mit dem Lesen des Buches fortfuhr und somit am Abenteuer der Mitglieder der Working Party teilnahm, wurde ich an eine Anekdote

1 Wo bei Personenbezeichnungen aus Gründen der besseren Lesbarkeit nur die männliche Geschlechtsform verwendet wird, ist die weibliche Form mitgemeint.

erinnert, die Karl-Otto Apel am Anfang seines Textes »Die Logosauszeichnung der menschlichen Sprache« erwähnt. Er erinnert sich daran, dass seine Überlegungen zum Sprachverhalten einzelner Personen durch einen Kommentar von Karl Popper veranlasst wurden. Nach einem Vortrag von Karl-Otto Apel, in dem er versucht hatte, sein Programm einer pragmatisch-transzendentalen Kommunikationstheorie zu skizzieren, sagte Popper, dass es nicht notwendig sei, der Kommunikation so viel Aufmerksamkeit zu schenken, da sie das sei, was wir mit den Tieren gemeinsam haben; vielmehr seien es die Sätze, die in der menschlichen Sprache wichtig sind.

Apel schreibt, dass Poppers Kommentar für das klassische Paradigma stehe, das sich wie ein roter Faden von Aristoteles bis zur referenziellen Semantik von Frege durch die Sprachphilosophie zieht. Das klassische oder propositionale Paradigma ist der semantisch-logisch-referenzielle Aspekt des Logos. In seinem Überblick über die Tradition des Logos zeigt Apel hingegen auf, dass die ältere platonische Wurzel des Logos dialogisch war (Logos als Sprache und Diskurs in Dialogen); erst wenn der Logos objektiviert wird, nimmt er die Bedeutung eines Satzes, also einer wahren oder falschen Aussage an. Der nächste Schritt wurde von Aristoteles gemacht, der eine Unterscheidung zwischen *semantikòs* Logos und *apofantikòs* Logos einführte. Der semantische Logos der Sprache muss nach seiner Auffassung so verstanden werden, dass er eine umfassendere Bedeutung als die der Bedeutungsfunktion der Sprache hat, die Wahrheitskriterien unterliegt. Daher ist der *apofantikòs* Logos vom *semantikòs* Logos abhängig, wobei Letzterer seine Funktion der kommunikativen Verständigung über die Welt durch Dialog erfüllt.

Ich denke, dass dieser Punkt von Apel sich vollständig auf die Philosophie des Projektes der Working Party on Psychosomatics übertragen lässt und dass er die Kriterien der platonischen *dialegesthai* erfüllt. Außerdem sind das Projekt und das Buch von der Philosophie geleitet, nach der sich die wissenschaftlichen Aktivitäten der Europäischen Psychoanalytischen Föderation richten: Unterschiedliche Standpunkte zu verbinden, das reziproke vorübergehende Verlassen von theoretischen Rahmen zu tolerieren, den Dialog zu pflegen und zu versuchen, das Wissen zu erweitern. Aus all diesen Gründen und aufgrund der Qualität der erzielten Ergebnisse freue ich mich sehr über die Gelegenheit, für dieses Buch zu werben.

Jorge Canestri
Ehemaliger Präsident der Europäischen Psychoanalytischen Föderation

Danksagung

Das Verfassen dieses Buches wäre ohne die kontinuierliche Unterstützung des Vorstandes der Europäischen Psychoanalytischen Föderation nicht möglich gewesen. Unser besonderer Dank gilt Serge Frisch und Jorge Canestri, unter deren EPF-Präsidentschaft unsere Working Party gegründet, begleitet und finanziell unterstützt wurde. Ebenso sind wir Heribert Blass, dem derzeitigen Präsidenten, für sein Interesse und seine Hilfe dankbar.

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Wir danken Johann Wirth für sein verlegerisches Interesse und Jana Motzet für ihre redaktionelle Betreuung. Zu erwähnen ist auch Catherine Humble, die als Associate Editor die englische Ausgabe dieser Schrift redaktionell betreut hat. Die Übersetzung, überwiegend aus dem Englischen, zum Teil auch unter Hinzuziehung französischer Originaltexte, war eine Gemeinschaftsarbeit. Sie umfasste auch die Zitate aus englischsprachigen Werken. Größter Dank gebührt Aylin Akkuş für ihren hervorragenden Übersetzungsentwurf, der von Jörg Frommer betreut und überarbeitet wurde. Jacques Press und Eva Schmid-Gloor trugen durch Korrekturdurchgänge zur finalen Fassung bei. Auf diese Weise kann auch der deutschsprachigen Leserschaft ein Buch vorgelegt werden, das dem Originalton der Dialoge der Working Party on Psychosomatics der EPF nahekommt.

*Jörg Frommer
Magdeburg, im März 2021*

Einleitung

Jacques Press

Dieses Buch ist das Ergebnis einer gemeinsamen Reflexion, die seit 2013 im Rahmen der Working Party on Psychosomatics der Europäischen Psychoanalytischen Föderation stattfand. Die Initiative zur Gründung der Working Party ging von den drei Schweizer Mitgliedern unserer Gruppe aus. Nachdem weitere Kontakte hergestellt waren, entstand eine Gruppe von neun Analytikerinnen und Analytikern aus sechs verschiedenen Gesellschaften und Ländern: eine Gruppe, die zunächst sehr heterogen erschien. Während Fotis Bobos, Jörg Frommer, Marina Perris-Myttas, Luigi Solano und ich einen Weg verfolgten, der die Psychosomatik und die Behandlung somatisch kranker Patienten einschloss, interessierten sich Eva Schmid-Gloor, Bérengère de Senarclens, Christian Seulin und Nick Temple vor allem für Grenzzustände, im Rahmen von deren Behandlung sie sich mit dem Bestehen oder Auftreten somatischer Erkrankungen konfrontiert sahen. Diese Heterogenität trug erheblich zum Reichtum und zur Offenheit unseres Austausches bei. Sie ließ in uns schlussendlich die Überzeugung entstehen, dass es an der Zeit sei, eine Integration der verschiedenen theoretischen Ansätze auf dem Gebiet der psychoanalytischen Psychosomatik in Angriff zu nehmen. Wir waren von Anfang an darauf bedacht, unsere Überlegungen in der klinischen Arbeit zu verankern. Dies taten wir von unserem ersten Treffen an, indem wir uns gegenseitig klinische Fälle vorstellten. Die Vorstellung der eigenen Person durch unsere alltägliche klinische Tätigkeit trug nicht nur dazu bei, freundschaftliche Bindungen innerhalb der Gruppe zu schaffen sowie eine Dynamik des Austausches und der Interaktion zu fördern, die Unterschiede respektierte, sondern auch zur Bildung einer Gruppenidentität. Auf dieser Grundlage entstand ein lebendiges Gefüge, das uns ermöglichte, Fortschritte zu machen. Jeder von uns musste sich mit nicht vertrautem Denken auseinandersetzen und Unterschiede zwischen unseren Sichtweisen tolerieren. Es erlaubte uns aber auch,

uns vertieft mit dem Auseinandersetzen, was implizit in unserer eigenen Denkweise enthalten war, und uns dessen dadurch bewusster zu werden. Darüber hinaus erkannten wir schnell, dass wir, obwohl wir auf Unterschiede und Divergenzen hinsichtlich des Verständnisses des Materials und der Art der Interventionen stießen, dennoch in der Lage waren, uns auf einer gemeinsamen Diskussionsgrundlage zusammenzufinden. Während der Auseinandersetzung mit den zugrunde liegenden Theorien, die unsere unterschiedlichen Ansätze stützen, stießen wir neben Gemeinsamkeiten auch auf unerwartet tief verwurzelte Unterschiede.

Von Beginn an stellte sich die Frage: Wie definiert man die Psychosomatik? Eine erste und minimalistische Antwort schien zu lauten, dass sie durch ihren Gegenstand definiert wird: das heißt durch Patienten, die an somatischen Erkrankungen leiden. Dies führt jedoch zwangsläufig entweder zu der Frage nach den Faktoren, die zur Entstehung solcher Krankheiten beitragen können, oder im umgekehrten Fall zu der Frage nach den Faktoren, die ein besseres psychosomatisches Gleichgewicht fördern und somit protektiv wirken können. Letztgenannter Aspekt erlaubt eine breitere Definition: Die Psychosomatik befasst sich mit dem psychosomatischen Gleichgewicht des Individuums und mit der Untersuchung des ökonomischen und/oder symbolischen Wertes der somatischen Erkrankung. Diese Fragen wurden von Freud ganz bewusst beiseitegelegt; doch dem entgegengesetzt waren sie für zahlreiche Autoren aus den Anfängen der Psychoanalyse von großem Interesse, ob nun an dieser Stelle Sándor Ferenczi, Georg Groddeck oder Franz Alexander aus der nachfolgenden Generation zu erwähnen sind.

In den nachfolgenden Generationen entwickelten mehrere Denkschulen ein Interesse an der Psychosomatik. Alle hier darzustellen würde jedoch bei Weitem den Rahmen dieser Einführung sprengen. Ich werde mich mit einigen wenigen und stets kurzen Bemerkungen zufriedengeben müssen: In Frankreich hatte die Arbeit der Autoren der Pariser Schule der Psychosomatik (Pierre Marty, Michel Fain, Michel de M'Uzan und Christian David) einen bedeutenden Einfluss und sie veranlasste Marty, ein allgemeines Modell der psychosomatischen Funktionsweise des Menschen zu entwickeln (Marty, 1976, 1980). Michel de M'Uzans berühmtem Diktum zufolge ist das somatische Symptom nach dem Verständnis der Pariser Schule der Psychosomatik »dumm«, das heißt, dass es keinen symbolischen Wert zum Ausdruck bringt. Im Gegenzug dazu entwickelte Joyce McDougall, die sowohl von Donald Winnicott als auch von Jacques Lacan beeinflusst

war, das Konzept der archaischen Hysterie; McDougall zufolge hat das somatische Symptom zwar einen Sinngehalt, es bezieht sich jedoch eher auf das psychische Überleben als auf die Sexualität, wie es bei der klassischen Hysterie der Fall ist (McDougall, 1989, 1996). Der Gedankengang der Begründer der Pariser Schule wurde von der heutigen Generation weiterverfolgt. Während Marilia Aisenstein und Claude Smadja Martys Theorie im Lichte von Freuds späterer Triebtheorie weiterentwickeln (Aisenstein, 2006; Smadja, 2011), stelle ich in Auseinandersetzung mit Winnicotts Werk die Hypothese auf, dass anstelle eines Winnicott'schen Zusammenbruchs eine Somatisierung eintreten könnte (Press, 2016). Im Gegensatz zu diesem Standpunkt vertreten eine Reihe von Studien aus der kleinianischen Schule einen viel radikaleren Standpunkt in Bezug auf die Frage der organischen Symbolik: Somatische Erkrankungen gehen in dieser Sichtweise mit einer Projektion primitiver Fantasien in den Körper einher. Entwicklungen, die sich aus Bions Überlegungen ergeben, haben diese Perspektive in der Folgezeit ausdifferenziert (Bronstein, 2011; Lombardi, 2008; Magnenat, 2016). In Italien hat sich Wilma Bucci, eine Kognitionswissenschaftlerin mit persönlicher Erfahrung in der Psychoanalyse, mit den verschiedenen Formen und Ebenen der Symbolisierung befasst und damit großen Einfluss erreicht (Bucci, 1997; Solano, 2010). In den USA beharrt C. P. Wilson (Wilson, 1989), dessen Arbeiten von den Persönlichkeitsstörungen ausgehen, auf der Bedeutung der Rolle eines unbarmherzigen Über-Ichs, während G. Taylor (Taylor, 2010) sich auf Fragen des Zusammenhanges mit Affekt und Trauma konzentriert. Die konzeptuellen Ansätze der amerikanischen Autoren unterscheiden sich zwar stark von denen der Pariser Schule und stehen oft im Widerspruch zu ihnen, doch die Schlussfolgerungen, zu denen sie gelangen, lassen sich zu denjenigen der Pariser Schule in Bezug setzen (Sloate, 2016, S. 1–52). Darüber hinaus sollte erwähnt werden, dass die deutsche Schule der Psychosomatik auf eine lange Geschichte zurückblickt, die in den Anfängen des 19. Jahrhunderts begann. Es ist unmöglich, ihre Arbeiten in einigen Sätzen zusammenzufassen (Frommer, 2013), doch soll an dieser Stelle zumindest Alexander Mitscherlich genannt werden, der seinen Ansatz in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte. Nach Mitscherlichs Ansicht entstehen somatische Erkrankungen durch eine zweiphasige Verdrängung: vom Bewussten in das Unbewusste und vom Unbewussten in den Körper (Mitscherlich, 1966). Auch wenn in den letzten Jahren ein gewisses Wiederaufleben des Interesses an der psychoanalytischen Psychosomatik – beispielsweise bei Joachim Küchenhoff

(2012)¹ – zu verzeichnen ist, hat sich ein großer Teil der psychosomatischen Forschung in Deutschland in den letzten drei Jahrzehnten von der Psychoanalyse abgewandt.

Die oben genannten Autoren (oder Schulen) haben weitgehend unabhängig voneinander gearbeitet und eigene Theorien entwickelt. Dieser Umstand hat dazu geführt, dass theoretische Ghettos entstanden sind, welche gewaltige Hürden bei der Entwicklung eines kreativen wissenschaftlichen Austauschs mit sich bringen. Zugegebenermaßen sind in einigen Werken Aufsätze von Autoren unterschiedlicher Ausrichtungen zusammengetragen worden (z. B. Aisenstein & de Aisemberg, 2010; Sloate, 2016). Grundsätzlich bieten diese Bücher jedoch selten mehr als eine Gegenüberstellung verschiedener Standpunkte. Unter der Prämisse dieser Situation verfolgten wir ein doppeltes Ziel: Einerseits haben wir uns vorgenommen, die Übereinstimmungen, die sich hinter den verschiedenen metapsychologischen Theorien verbergen, offenkundig aufzuzeigen und andererseits die grundlegenden Unterschiede und Divergenzen deutlich werden zu lassen. Es ging also weder darum, ein Lexikon zu schreiben, noch darum, einen umfassenden Überblick über die verschiedenen bestehenden Theorien auf dem Gebiet der Psychosomatik zu geben; vielmehr war das Ziel, den Dialog und Austausch, der sich innerhalb unserer Gruppe entwickelt hatte, interessierten Lesern zugänglich zu machen.

Leitend für unser Buch sind einige zentrale Fragen: Worin besteht die Besonderheit der psychosomatischen Sichtweise? Was können wir über die Art und Weise sagen, in der psychische Ereignisse das psychosomatische Gleichgewicht beeinflussen? Ist die psychosomatische Perspektive, die wir vertreten, eine monistische oder eine dualistische? Auf einer direkteren klinischen Ebene stellt sich die Frage, wie der Einfluss der frühen Objektbeziehungen auf das psychosomatische Gleichgewicht jedes Individuums zu verstehen ist. Wir haben uns dafür entschieden, all diese Fragen nicht in gesonderten Kapiteln zu erörtern, weil wir der Meinung sind, dass dies aufgrund entgegengesetzter Aussagen zu einem widersprüchlichen Eindruck führen könnte, was dem produktiven Verlauf unserer Diskussionen nicht gerecht werden würde.

Es ist erwähnenswert, dass ein weiterer Aspekt sowohl bei unserem Austausch als auch bei der Organisation unserer Arbeitsgruppentreffen während der jährlichen Kongresse der Europäischen Psychoanalytischen Föde-

1 Ich danke Jörg Frommer für seine Informationen über die Psychosomatik in Deutschland.

ration allmählich immer mehr an Bedeutung gewann. Damit meine ich die Aufmerksamkeit, die den spezifischen Modalitäten der Übertragung und Gegenübertragung in unseren klinischen Fällen gewidmet wurde. Anfangs ließen sich unsere Treffen und Arbeitstagen in zwei Phasen unterteilen: Die erste Phase bestand aus der Beschäftigung mit den Erstinterviews der Patienten, welche uns zu ersten Vorstellungen über die Funktionsmodalitäten des Patienten und über die potenziellen Bereiche psychosomatischer Fragilität verhalfen sowie zu ersten Hypothesen über die Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung führten. Die zweite Phase hatte ihren Schwerpunkt auf der Diskussion von Protokollen aktueller Stunden, die den Fortschritt der therapeutischen Beziehung und die Art und Weise, wie sich die Dynamik der Übertragung und Gegenübertragung entwickelt hatten, widerspiegelten. Bald merkten wir jedoch, dass Fragen der Übertragung und Gegenübertragung ganz besondere Beachtung erforderten, was uns veranlasste, zwei neue Elemente in die Organisation unserer Fallarbeit einzubauen. Dazu führten wir eine dritte Phase ein, in der wir untersuchten, wie sich versteckte Aspekte der Übertragung und Gegenübertragung in der Gruppendynamik widerspiegelten. Als Nächstes wiesen wir einem Mitglied unserer Gruppe die Position des »schweigenden Beobachters« zu: Dieser erhielt die Aufgabe, während Fallvorstellung und Diskussion überwiegend zu schweigen und sich nur dann zu Wort zu melden, wenn in bestimmten Augenblicken Aspekte der Gruppendynamik aufgezeigt werden konnten, die entscheidende Elemente der Übertragung und Gegenübertragung im Behandlungssetting widerspiegelten.

Es erscheint mir nicht übertrieben zu behaupten, dass der vorliegende Band von den soeben skizzierten Eigenschaften unserer Arbeitsgruppe geprägt wurde: der Verankerung in der klinischen Praxis, dem Wunsch nach Verdeutlichung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden, dem Dialog zwischen verschiedenen Denkschulen und der Beachtung, die der Übertragung und Gegenübertragung in unseren Diskussionen gewidmet wurde. Hiervon ausgehend fühlten wir uns ermutigt, eine dreiteilige Form für die Kapitel dieses Bandes zu wählen, die die Struktur unserer Arbeitsgruppe und unseres Austausches widerspiegelt. Jedes Kapitel legt seinen Schwerpunkt auf ein zentrales Thema des psychoanalytischen Beitrags zur Psychosomatik, beispielsweise Depression, Symbolisierung oder Trauma; zudem bestehen die Kapitel in ungewöhnlicher Art und Weise aus drei Teilen. Zu Beginn jedes Kapitels stellen jeweils zwei Mitglieder unserer Gruppe ihre Sichtweisen auf das zu erörternde Thema dar. Anschließend kommentiert

ein drittes Mitglied in einer Rolle, die der des »schweigenden Beobachters« in unseren Falldiskussionen nicht unähnlich ist, die beiden Standpunkte der ersten beiden Autoren, indem es diese hinterfragt und sich bemüht, die sichtbaren und weniger sichtbaren Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Durch das Einbringen einer dritten Sicht auf den Inhalt eröffnet der Kommentator einen neuen Raum, der auf die Beiträge der beiden Autoren ein neues Licht wirft. Wir hoffen, dass dieser Ansatz dem Leser erlaubt, sich intensiv mit den aktuellen klinischen und theoretischen Sachverhalten zu befassen, die in jedem der Kapitel aufgeworfen werden.

Darüber hinaus haben wir beschlossen, das Buch mit der Darstellung von zwei klinischen Fällen zu beginnen, die den Ausgangspunkt der Überlegungen in den darauffolgenden Kapiteln bilden. Zunächst beschreibt Marina Perris-Myttas den Fall einer Patientin, Jasmine, deren anfänglicher Wunsch nach einer Analyse ihrer Analytikerin zu eindeutig erscheint und eine intensive Arbeit mit ihrer Gegenübertragung bewirkt. Die Patientin zeigt am ersten Tag, an dem ihre Analyse beginnen soll, ein dramatisches körperliches Erscheinungsbild, das zunehmend besorgniserregende somatische Leiden vorausahnen lässt. Der von Fotis Bobos vorgestellte zweite Fall seiner Patientin Cate unterscheidet sich diametral vom ersten Fall: Als diese Patientin den Analytiker konsultiert, leidet sie bereits an Brustkrebs und an den Nebenwirkungen der Chemotherapie. Wie sich herausstellt, fordert diese Patientin die Gegenübertragung ihres Analytikers mit ebenso starker Intensität heraus. Weil beide Patientinnen an sehr unterschiedlichen somatischen Krankheitsbildern leiden – auf der einen Seite ein begrenztes, nicht fortschreitendes Krankheitsbild mit Tendenzen zur Spontanheilung und auf der anderen Seite eine Krebserkrankung –, werfen sie viele Fragen auf, die wir im Laufe der Kapitel des Buches behandeln. Insbesondere stellt sich die Frage, ob ein Zusammenhang zwischen der psychischen Funktionsweise beider Patientinnen und der Form ihrer Somatisierungen hergestellt werden kann. Wie der Leser vermuten wird, ist die Antwort alles andere als eindeutig. Lassen Sie mich an dieser Stelle deutlich machen, dass es nicht unser Ziel ist, ein Buch zu verfassen, das die beiden Fallgeschichten kommentieren soll. Vielmehr dienen diese Fälle sowohl für uns als Autoren als auch für den Leser als Hintergrund (mehr oder weniger explizit, aber immer mitgedacht) der in den einzelnen Kapiteln diskutierten Themen und zugleich als roter Faden.

Auf der Basis der klinischen Grundlage ging es uns darum, Themen aus-

zuwählen, die wir besonders gerne erörtern wollten. Auch hier haben wir uns für einen Ansatz entschieden, der vom Klinischen zum Theoretischen führt. Das Buch beginnt (erster Teil) mit den beiden klinischen Fällen. Der zweite Teil mit der Überschrift »Krankheitsbilder« besteht aus drei Kapiteln, die einigen wichtigen Aspekten des klinischen Spektrums gewidmet sind, das in der psychosomatischen Praxis auftritt. In meinem Beitrag zum ersten Kapitel über »Depression und Psychosomatik« stelle ich zunächst die zentrale Bedeutung dar, die der Frage der »blanken« Depression (»dépression blanche«) in der psychosomatischen Theorie der Pariser Schule beigemessen wird. Ich vertrete die Überzeugung, dass der Dynamik der Flucht vor einem drohenden Zusammenbruch im Sinne Winnicotts eine große Bedeutung zukommt, wie dies bei der Arbeit im Fall Cate erkennbar wird. Anschließend an meine Reflektionen erläutert Nick Temple sein Verständnis von Depression als Projektion eines nicht aufgearbeiteten Konfliktes mit einem inneren Objekt in den Körper anhand der beiden klinischen Fälle und seiner eigenen klinischen Praxis. Die Unterschiede zwischen diesen beiden Positionen und die daraus resultierenden Konsequenzen für die Technik stehen im Mittelpunkt der Diskussion von Eva Schmid-Gloor.

Im zweiten Kapitel über »Traumata und ihre Folgen« hebt zunächst Fotis Bobos die desorganisierende Wirkung früher Traumata auf das psychosomatische Gleichgewicht vor dem Hintergrund der beiden klinischen Fälle hervor. Er vertritt die Auffassung, dass das Ich in solchen Fällen von seinem triebgebundenen Untergrund abgeschnitten erscheint, sodass es seine Energie einzig aus der Wahrnehmungswelt bezieht, was die Neigung erklärt, sich an bestimmte Erfahrungen in der äußeren Welt in einer Weise zu klammern, der man oft bei somatisierenden Patienten begegnet. Jörg Frommer erkennt bei somatisch kranken Patienten ein *Zuviel* an Erregung, welches verbunden ist mit einem *Nicht-Genug* an Symbolisierung. Er weist auf den traumatisierenden Aspekt der somatischen Erkrankung selbst hin, die er bei der Arbeit mit dem Fall von Cate erörtert, und erläutert die Notwendigkeit, diesen Aspekt als Analytiker zu berücksichtigen. In ihrer Diskussion hebt Bérengère de Senarclens die Unterschiede der Auffassungen beider Autoren über die Verbindung zwischen äußeren und inneren traumatischen Faktoren hervor. Sie stellt die Frage, ob die Somatisierung Ausdruck eines Hilferufes nach einer psychischen Aufarbeitung sein könnte.

Das dritte Kapitel stellt »somatische und Grenzzustände« einander gegenüber. Bérengère de Senarclens betont zwar, dass beide Pathologien Ähn-

lichkeiten aufweisen, tendiert aber dennoch dazu, sie voneinander in dem Sinne zu trennen, dass Grenzzustände einer mangelhaften Strukturierung der Analität zuzurechnen seien, Zustände der Somatisierung hingegen eher der Melancholie. In Anlehnung an die Arbeiten von Jean Bergeret, André Green und Otto F. Kernberg geht Christian Seulin davon aus, dass somatische Symptomatologien Ausdruck einer Schwächung des Körpers vor dem Hintergrund struktureller Störungen auf Grenzfall-Funktionsniveau darstellen können. Marina Perris-Myttas trägt in ihrem Kommentar dahingehend zur Diskussion bei, dass sie das Agieren in der äußeren Realität dem Agieren im Körper entgegensetzt. Sie wirft die Frage nach dem potenziellen symbolischen Ausdruckswert dieser verschiedenen Formen des Agierens auf und fragt weiter, ob die Unterschiede des Agierens Unterschiede in der frühen Beziehung zum Primärobjekt widerspiegeln.

Der dritte Teil stellt Behandlungsfragen in den Vordergrund. Im vierten Kapitel mit der Überschrift »Psychosomatische Untersuchung und Behandlung« nutzt Eva Schmid-Gloor ihre Erfahrungen mit Grenzfall-Patienten und die bei ihnen beobachteten Arten der Somatisierung als Ausgangspunkt. Sie hebt die Schlüsselrolle der Gegenübertragung hervor und untersucht eingehend deren Stellenwert in der Behandlung von Jasmine. Ich selbst komme auf den Begriff der psychosomatischen Untersuchung, der in der Theorie der Pariser Schule eine zentrale Rolle spielt, zurück, bevor ich mich mit der Art und Weise der Behandlung befasse. Wir beide distanzieren uns von dem grundsätzlichen diagnostischen Ziel der psychosomatischen Untersuchung der Pariser Schule. In seiner Diskussion schlägt Christian Seulin vor, dass man die für den Pariser Ansatz typischen Untersuchungsgespräche mit somatischen Patienten als psychoanalytische »Grenzsituationen« (Roussillon) betrachten sollte. Ferner vertritt er die Meinung, dass die Indikationsstellung für eine psychoanalytische Behandlung stets eine individuelle Entscheidung sei, die für jeden Einzelfall mit somatischen Symptomen unterschiedlich ausfallen könne.

Das fünfte Kapitel mit dem Titel »Übertragung und Gegenübertragung« vertieft diesen Gedankengang. Marina Perris-Myttas betont ferner die Schlüsselrolle der Gegenübertragung bei der Arbeit mit psychosomatischen Patienten. Bezüglich der Übertragung vertritt Marina Perris-Myttas die Meinung, dass diese zum Zeitpunkt des Auftretens der Somatisierung ihre Funktion verliert, was sie als einen Prozess der Depsychisierung des Triebes versteht, was bedeutet, dass der Trieb seine psychische Qualität verliert und zu seinem somatischen Ursprung zurückkehrt. Unter teilweiser

Bezugnahme auf ein Fallbeispiel aus ihrer eigenen klinischen Praxis meint Eva Schmid-Gloor, dass das »Denken mit dem Körper« ein wichtiges Instrument der Gegenübertragung bei der Arbeit mit somatisierenden Patienten sei, was darauf zurückverweist, dass die prä- oder infraverbale Form der Kommunikation ein wichtiges Merkmal von somatischen Symptomen darstelle. In seinem Kommentar unterstreicht Luigi Solano, dass beide Autorinnen Übertragung und Gegenübertragung aus entgegengesetzten, aber nicht widersprüchlichen Perspektiven betrachten: Marina Perris-Myttas stellt die »sprachlose Psyche« in den Vordergrund, während sich Eva Schmid-Gloor auf die perzeptuellen Formen der Interaktion mit einem »kommunizierenden Körper« konzentriert.

Es folgt der vierte Teil mit der Überschrift »Theoretische Aspekte«. Im sechsten Kapitel über »Triebe und Affekte« hinterfragt Christian Seulin den Stellenwert der Idee des Todestriebes für den Bereich psychosomatischer Phänomene. Im Anschluss vergleicht Marina Perris-Myttas Bions Konzept der Beta-Elemente mit der Triebtheorie und meint, dass dem Triebbegriff ein heuristischer Wert für das Verständnis von Somatisierungsprozessen als Ausdruck im Körper verwurzelter Energie zuzusprechen sei. Er verweise somit auf einen Aspekt, der in Bions Theorie fehle. In seiner Diskussion vertritt Jörg Frommer die Ansicht, dass das Triebkonzept zwar seinen metaphorischen Wert für die Bezeichnung somatogener Einflussfaktoren nach wie vor beanspruchen dürfe, als biologischer Erklärungs begriff im engeren Sinne allerdings heute überholt sei.

Das siebte Kapitel stellt unter der Überschrift »Ideal-Ich, Ich-Ideal und Über-Ich«, zwei Ansichten – die von Bérengère de Senarclens und Nick Temple – über die Begriffe »Ideal« und »Über-Ich« und deren Stellenwert für psychosomatische Fragen einander gegenüber. Könnte eine somatische Erkrankung die Folge des Zerfalls eines Ichs sein, das übermäßigen Anforderungen durch Ideale unterliegt? Oder entspringt sie vielmehr einem unbearbeiteten Konflikt mit einem archaischen Über-Ich, der sich im Körper manifestiert? In der subtilen Diskussion werden von Fotis Bobos Übereinstimmungen aufgedeckt, die diesen scheinbar widersprüchlichen Annahmen zugrunde liegen.

Im achten Kapitel mit dem Titel »Symbolisierung« stützt sich Luigi Solano auf Wilma Bucci, um eine detaillierte Darstellung seiner Sicht auf Symbolisierungsprozesse vorzustellen. Er behauptet, dass diese nicht nur eine Anstrengung vonseiten der Psyche bedeuten, sondern auch eine primäre Form der Körpersprache, die zunächst keinen symbolischen Wert

besitzt und erst durch die Gegenwart des Objektes eine Transformation erfährt. Fotis Bobos beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der von Roussillon eingeführten Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Symbolisierung. Er schlägt vor, die Aufgabe des Analytikers darin zu sehen, mit dem Patienten entlang des Spektrums der Symbolisierung den Weg vom körperlichen Ausdruck hin zum symbolischen System der Sprache zu erarbeiten. Beide Autoren stützen ihre Überlegungen auf eine detaillierte Untersuchung der praktischen Arbeit, die mit Cate und Jasmine durchgeführt wurde. Nick Temple hebt in seinem Kommentar die Verbindungen zwischen den Gedanken der beiden Autoren hervor und stellt die Hypothese auf, dass die Abwehr primitiver Ängste Symbolisierungsprozesse stören kann.

Das neunte Kapitel mit der Überschrift »Abwehrmechanismen und Integrationsebenen« zeigt die Besonderheit des psychosomatischen Ansatzes auf: Es zwingt uns, die psychosomatische Struktur nicht nur im Hinblick auf die Abwehrmechanismen zu betrachten, sondern sie sich auch als aus Funktionsebenen mit zunehmender Komplexität bestehend vorzustellen. Luigi Solano behauptet, dass je problematischer die Integration ist, umso radikaler die Abwehrmechanismen sein werden. Jörg Frommer greift in seinem Beitrag auf die Semiotik zurück, um sich mit den verschiedenen Ebenen der psychosomatischen Funktionsweise auseinanderzusetzen. In meiner Diskussion hinterfrage ich das Fehlen der ökonomischen Sicht – meiner Meinung nach eine für die Psychosomatik grundlegende –, welche mir in den Ausarbeitungen meiner Kollegen zu fehlen scheint.

Im Schlusswort ziehe ich das Fazit aus dem »kollektiven Abenteuer«, das wir angetreten haben, als wir uns entschieden, dieses Buch zu schreiben. Nicht die Darstellung einer vollendeten Theorie der Psychosomatik war unser Ziel, sondern vielmehr der Vergleich und die Gegenüberstellung verschiedener Denkweisen und theoretischer Rahmen. Diese erlauben uns eine Verbesserung unserer klinischen Praxis, ohne dass wir auf unseren eigenen Bezugsrahmen verzichten müssen, jedoch mit dem Gewinn, zu neuen Fragestellungen und manchmal neuen Wegen zu finden. Dieses Ziel entspricht unserem Vorhaben und bestimmte unseren gemeinsamen Weg. Genau das wünschen wir uns auch für unsere Leser: Dass die Dialoge, die in diesem Buch enthalten sind, ihren Horizont erweitern und ihnen neue Wege öffnen. Wir möchten unsere Leser dazu ermutigen, ihre eigenen Theorien aufzustellen; damit sie schlussendlich die Komplexität psychosomatischer Reflexionen besser verstehen und sie als Bereicherung aufnehmen

können. Wir wünschen uns einen Leserkreis, der nicht aus einem begrenzten Kreis von Spezialisten besteht, sondern aus allen an der Psychoanalyse Interessierten.

Anhang: Einige Bemerkungen zur Terminologie

Wie es bei einem Buch von neun Personen aus sechs psychoanalytischen Gesellschaften, sechs Ländern und fünf verschiedenen Sprachen kaum überraschend ist, mussten wir uns mit der Frage der Übersetzung auseinandersetzen und konzentrierten uns dabei auf zwei Kernpunkte: die Übersetzung von einer Sprache in eine andere und die Übersetzung von einer Schule in eine andere. Beispielsweise werden in der französischsprachigen psychoanalytischen Literatur häufig die Begriffe »Psychisierung« (*psychisation*) oder »Qualifizierung/Dequalifizierung« (*qualification/déqualification*) von Affekten verwendet, während diese Begriffe in der englischsprachigen Wissenschaft kaum vorkommen. Es ist einleuchtend, dass es sich hierbei nicht um ein rein sprachliches Problem handelt, da der Gebrauch dieser Begriffe der Verwendung eines triebtheoretischen Rahmens entspricht, demzufolge vom Somatischen ausgehende physiologische Erregungsprozesse auf das psychische Geschehen Einfluss nehmen. Andere Termini werden in den unterschiedlichen Sprachen mit ganz unterschiedlicher Bedeutung verwendet. So wird der Begriff »Mentalisierung« von Pierre Marty verwendet, um die Qualität der geistigen Funktionsfähigkeit, insbesondere die Qualität des vorbewussten Funktionierens, auszudrücken, während er in der englischsprachigen psychoanalytischen Welt – geprägt durch Peter Fonagy – eine ganz andere Bedeutung angenommen hat. Um jegliche Verwirrung zu vermeiden, waren wir bemüht, die Verwendung des Begriffes »Mentalisierung« daher so weit wie möglich zu vermeiden. Weiterhin stellt die französische Formulierung *pensée (ou vie) opératoire* eine echte Herausforderung für jeden Übersetzer dar. In diesem Buch haben wir uns letztendlich dafür entschieden, sie als »operatives Leben« zu übersetzen.